



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Illustration des Rosenromans

Kuhn, Alfred

Freiburg im Breisgau, 1911

Einleitung: Paris und seine Kunst im 13. Jahrhundert

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47172](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47172)

Einleitung.

Paris und seine Kunst im 13. Jahrhundert.

Erst mit der Regierung Philipps des Schönen (1285 bis 1314) scheint Paris aus dem Prozesse langsamer Entwicklung herauszuwachsen, welcher über ein Jahrhundert gedauert hatte. War es doch vor den Tagen Philipp Augusts nichts anderes gewesen als eine einfache Provinzstadt. Zwischen dem rechten Seineufer, ehemals eine zusammenhanglose Ansammlung befestigter Bauten, dem linken Ufer mit seinem planlosen Straßengewirr und der dazwischen liegenden Insel ist eine Verbindung hergestellt. Man unterscheidet jetzt drei große Quartiere: rechts der Seine „le quartier d'outre Grand Pont“, später „la ville“ genannt, der Sitz des reichen Bürgertums. Da befanden sich der Louvre (in seiner alten Form), daneben das Palais du Petit Bourbon, das Hôtel der Grafen d'Alençon, weiter östlich das Hôtel de Nesle; da standen die großen Verkaufshallen neben dem Friedhof von St. Innocent und eine große Menge Kirchen und Spitäler. Links der Seine, „le quartier d'outre Petit Pont“ genannt, später „pays latin“ geheißen, war der Sitz der Universität, welche sich aus den Collèges schon deutlich zu formieren begann, der Bernhardiner, der Frères Mineurs, der Jacobiner und einer Reihe von Kirchen. Der Hauptsitz der Geistlichkeit aber war die Cité. Da erhoben sich die gewaltigen Mauern der eben vollendeten Notre Dame, da stand die Sainte Chapelle, welche 1248 durch

ein kräftig aufblühendes Glasmaleratelier ihren Fensterschmuck erhalten hatte, da lagen St. Michel, St. Barthélemy, St. Denis de la Chartre, Ste. Marie, St. Agnan, St. Denis du Pas usw., und am Flusse neben dem Hostel Dieu dehnte sich der Erzbischöfliche Palast aus. Vier große Straßen, deren säuberliche Pflasterung nach dem unbeschreiblichen Schmutze der voraufgegangenen Zeit als Segen empfunden wurde, durchzogen die Stadt, welche eine neue, unter der Regierung Philipps des Schönen hergestellte Umwallung weit um das Doppelte in ihrer Oberfläche vergrößerte. Die 1292 gelegentlich der Kopfsteuer vorgenommene Zählung ergab 15 200 Zahlungsfähige und einen Ertrag von £ 12 218, S. 14 sh.¹. Im Jahre 1313 nahm Philipp in Gegenwart des Königs von England eine Revue aller waffenfähigen Pariser ab, welche nach übereinstimmender Mitteilung des Jean de Saint Victor und Godefroys² die Zahl 50 000 ergab. Überlegt man nun, daß bei der ersten Zahl weder Adel und Geistlichkeit noch Studenten und Arme inbegriffen sind, und bei der zweiten weder Greise und Frauen, noch Kinder und Krüppel, so wird man die Zahl 215 861, welche Géraud nach komplizierten Rechnungen erhält³, nicht zu hoch finden. Scheint doch die Parade dem englischen König nicht wenig imponiert zu haben⁴.

Die obengenannte Steuerrolle von 1292, welche überhaupt in ihrer musterhaften Ausgabe von Géraud eine

¹ Géraud, Paris sous Philippe le Bel d'après des Documents originaux, contenant le Rôle de la Taille. Paris 1837 (Coll. de Doc. inéd. sur l'histoire de France).

² Godefroy, Chronique métrique de Paris, ed. Buchon 1827, S. 195.

³ Géraud, Paris sous Philippe, 6. Bd., S. 478.

⁴ Godefroy S. 194.

der vorzüglichsten Quellen für die Kenntnis des mittelalterlichen Paris ist, zeigt neben regem Gewerbefleiß schon mannigfache künstlerische Bestrebungen. Da gibt es 116 Goldschmiede, 24 ymagiers, worunter Maler und Bildhauer zu verstehen sind, da die 33 peintres wohl nur Handwerker waren, 13 enlumineurs, 24 escrivains, 19 parcheminiers, 8 libraires und 5 esmailleurs. Dies bestätigen die begeisterten Ausführungen des Jean de Jaudun, der in seinem 1323 verfaßten Tractatus de laudibus Parisius¹ sich folgendermaßen ausläßt: „In Paris trifft man sehr geschickte Künstler, sowohl was die Skulptur betrifft, als auch die Malerei und die Reliefbildnerei . . . Außerdem vorzügliche Ciseleure von Vasen aus Gold, Silber, Zinn und Kupfer, welche sich auf dem Grand Pont und an vielen andern Orten befinden, je nachdem es einem jeden gefällt, und welche in harmonischem Takt den Hammer auf den Ambos klingen lassen. Dann gibt es auch noch die Pergamentarier, die Schreiber, die Illuminatoren und die Buchbinder, welche mit um so größerer Hingebung daran arbeiten, die Werke der Wissenschaft damit zu schmücken, deren Diener sie sind, da sie sehen, wie der Strom menschlicher Erkenntnis immer mächtiger aus diesen unerschöpflichen Quellen alles Guten sich ergießt.“

Die aufblühende Universität hatte die Verbürgerlichung dieser Tätigkeiten herbeigeführt, welche das ganze Mittelalter hindurch die vornehmsten und von den Großen der Kirche immer wieder gewünschten Obliegenheiten der Klosterbrüder gewesen waren. Durch das von der Universität versprochene Privileg der Clericatur angezogen,

¹ Le Roux de Lincy et Tisserand. Paris et ses Historiens. Paris 1867 (Hist. Gén. de Paris. Coll. des Doc., S. 52).

siedelten sich alle jene in ihrer Nähe an, welche zum Buchgewerbe in Beziehung standen. Die Umgegend der Porte St. Denis wurde ihr Quartier. Da lag die rue des Notaires et Escripvains¹, heute rue de la Parcheminerie, die rue Bourc de Brie², Ende des 14. Jahrhunderts rue des Enlumineurs³ genannt, und die rue des Parcheminiers, welche wahrscheinlich einen Teil der rue des Notaires bildete. Dort wohnten sie denn eng beisammen bei geringem Verdienst⁴ unter dem Druck schwerer Verantwortung und strengster Aufsicht von seiten der Universität. Denn auf den Pergamentmärkten in der großen Halle der Mathurins und in Saint-Lazare begann diese schon, wo vier von der Universität vereidigte Pergamentarier den Verkauf überwachten. An niemanden durfte vor Ablauf der ersten 24 Stunden, bevor die Universität, die Beauftragten des Königs und die des Erzbischofs von Paris ihren Bedarf gedeckt hatten, auch nur das geringste verkauft werden. Und auch dann hörte die Kontrolle nicht auf, bis die Handschriften nach zahllosen obrigkeitlichen Prüfungen endlich in der Auslage des Buchhändlers lagen, der auch seinerseits wieder durch strenge Gesetze der Universität verpflichtet war⁵.

Dafür genossen auch die Schreiber und Illuminatoren von Paris einen europäischen Ruf.

¹ Le Roux de Lincy et Tisserand, S. 176 Anm. 11.

² Daselbst S. 177 Anm. 2.

³ Daselbst S. 177 Anm. 3.

⁴ Delisle, *Le Cabinet des Manuscrits*. I 491. — Durrieu-Berger, *Mém. de la Soc. des Antiqu. de France*, 1893, S. 29.

⁵ Victor le Clerc, *Discours sur l'état des lettres en France au XIV. Siècle*, Paris 1863 S. 300 (*Hist. litt. de France*). — Du Boulay, *Historia Universitatis Parisiensis*. Parisiis 1665—1673 III 418. *Statum de librariis*, Act v. 1275.

E l'onor di quell'arte
Che alluminare chiamata e in Parisi¹.

heißen die vielzitierten Verse Dantes, und Guillebert von Metz nennt unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Paris von 1400 nicht ohne Stolz Gobert, le souverain escripvain, qui composa l'art d'escripre et de taillier plumes et ses disciples qui par leur bien escripre furent retenus des princes, comme le jeune Flamel du duc de Berry, Sicart du roy Richart d'Engleterre, Guillemin du grand maistre de Rodes, Grespy du duc d'Orléans, Perrin de l'empereur Sigemundus de Rome². Als ihren Richter erkannten sie nur den Präfekten von Paris an, der ihnen ihre Abgabenprivilegien garantierte³. Bei den großen Festen der Universität versammelten sie sich in der Kirche der Mathurins und nahmen unter der Fahne ihres Schutzpatrons Saint Jacques devant la Porte latine im allgemeinen Zuge der Wissenschaft Platz. Trotzdem wäre die Ansicht falsch, daß die völlige Laisierung des Buchgewerbes am Ende des 13. Jahrhunderts schon vollzogen gewesen sei. Man wird um diese Zeit noch mit einem sehr beträchtlichen Kontingent von klösterlichen Schreibern rechnen müssen. Wie wäre denn auch sonst die Differenz zu verstehen, welche zwischen den 24 escrivains der rôle von 1295 und den soixante mille escripvains liegt, von denen Guillebert von Metz anno 1434 spricht⁴, selbst wenn wir dem lobesfrohen Manne einige Tausend zu gut rechnen.

¹ Scartazzini, Purgat. XI, V. 80.

² Guillebert de Metz, Description de la ville de Paris (Paris et ses historiens), S. 84.

³ Paris et ses historiens, S. 451.

⁴ Paris et ses historiens, S. 232.

Zwischen den beiden genannten Daten liegt denn auch die Hauptentwicklung der Pariser Miniaturmalerei, das allmähliche Sichlösen von klösterlicher Tradition, die langsame Eroberung einer Wirklichkeitsdarstellung im eigentlichen Sinne des Wortes. Solange das Buchgewerbe ausschließlich auf die Klöster beschränkt war, sind lokale Stile die Folge. Die Tradition ist intern. Sie überliefert von Generation zu Generation mit einer vorzüglichen, soliden Technik feststehende Sujets und Formen. Die Nachfrage bleibt verhältnismäßig gering, denn das Buch ist der Luxus der Großen. Somit ist die Ausführung tadellos. Das 14. Jahrhundert sieht mit der emporblühenden Universität und dem steigenden, bürgerlichen Wohlstand die wachsende Menge der Laienschreiber und Miniatoren. Die klösterliche Tradition verliert sich. Die Nachfrage wird größer und verlangt eine schnelle sowie billige Produktion; die Qualität läßt nach.

Das junge Paris, welches schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die höchste Blüte der Miniaturmalerei in seinen Mauern barg, begann im 14. Jahrhundert seine Anziehungskraft mächtig zu entfalten. Scharenweise scheinen in dieser Zeit die Künstler vom Norden und von England her zugewandert zu sein. Unter den 28 Buchhändlern, welche am 26. September 1323 der Universität bei den Mathurins den Eid leisteten¹, kommen Namen vor wie Joanne Britone (Jean Breton), Thoma Normano (Thomas Normand), Gaufrido Britone (Geoffroi Breton), Guillelmo le Grand de vico nucum Anglico, Joanne, dicto de Guyuendale Anglico, Nicolas de Scotia (Nicolas d'Ecosse), Joanne Britone Juvenis,

¹ Boulay, Hist. Univ. Paris, 1665—1667, IV 204.

Gaufrido, dicto le Normand, Thoma de Wymondtkold Anglico. Die Liste der am 6. Oktober 1342¹ Schwörenden zeigt dasselbe Bild. Da scheint sich eine womöglich noch gemischtere Gesellschaft zusammengefunden zu haben. Durrieu² hat auf Grund des Cartulariums die Zahl der genannten englischen Namen noch vermehren können, aber er hat trotzdem eine Beeinflussung der Pariser Miniaturmalerei durch diese fremden Elemente nicht zulassen wollen; er beruhigte sich mit der Annahme, daß in Paris ansässige Engländer die Schreiber waren, daß jedoch die malerische Ausstattung Künstlern der Ile de France vorbehalten worden sei. Vitzthum³ wiederum hätte gerne Paris allen Glanz genommen, um ihn dem Norden zu verleihen. Es ist hier nicht der Ort, diesen allgemeineren Fragen näherzutreten. Einiges scheint aus den Handschriften des Rosenromans hervorzugehen⁴.

¹ Boulay, Hist. Univ. Paris, 1665—1667, IV 279.

² Un siècle de l'histoire de la miniature parisienne à partir du règne de Saint Louis. Journal des Savants 1909, S. 18.

³ Georg Graf Vitzthum, Die Pariser Miniaturmalerei von der Zeit des hl. Ludwig bis zu Philipp von Valois und ihr Verhältnis zur Malerei in Nordwesteuropa, 1907.

⁴ Der Rosenroman wurde um 1230 von dem wahrscheinlich aus Orleans stammenden Guillaume de Lorris begonnen. 4270 Verse stammen von ihm; sie sind das Werk eines wirklichen Dichters, voll von Stellen feinsten künstlerischer Empfindung. Aus unbekanntem Gründen blieben sie Fragment und wurden, wie eine Stelle im Texte besagt, „nach mehr als vierzig Jahren“ von Jean de Meung vollendet. Dieser etwa 22 000 Verse umfassende Schluß ist das Produkt eines Pariser Gelehrten, welcher mit viel Eitelkeit und Behagen seine Lesefrüchte vor dem aufhorchenden Laienpublikum auskramt.